

**Rezension: Gershon Galil, Ayelet Gilboa, Aren M. Maeir, Dan'el Kahn: The ancient Near East in the 12th-10th centuries BCE. Proceedings of the International Conference held at the University of Haifa, 2–5 May, 2010. Münster: Ugarit-Verlag, 2012 (Alter Orient und Altes Testament, 392)**

**Erasmus Gaß**

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Gaß, Erasmus. 2014. "Rezension: Gershon Galil, Ayelet Gilboa, Aren M. Maeir, Dan'el Kahn: The ancient Near East in the 12th-10th centuries BCE. Proceedings of the International Conference held at the University of Haifa, 2–5 May, 2010. Münster: Ugarit-Verlag, 2012 (Alter Orient und Altes Testament, 392)." *Orientalistische Literaturzeitung*. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/olzg-2014-0103>.

**Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

licgercopyright



---

DOI 10.1515/olzg-2014-00103

**Galil, Gershon / Gilboa, Ayelet / Maeir, Aren M. / Kahn, Dan'el:** *The Ancient Near East in the 12th–10th Centuries BCE*. Proceedings of the International Conference held at the University of Haifa, 2–5 May, 2010. Münster: Ugarit-Verlag 2012. XVIII, 647 S. m. Abb. 8° = Alter Orient und Altes Testament 392. Lw. € 116,00. ISBN 978-3-86835-066-1.

Der vorliegende Band enthält alle Beiträge der Konferenz „Der Alte Orient im 12.–10. Jh. v. Chr.“ an der Universität Haifa vom 2.–5. Mai 2010 sowie weitere Artikel zum Thema. Der Sammelband stellt sich einem schwierigen Problem: Denn der Zeitraum 12.–10. Jh. v. Chr. mit dem Übergang von der Eisenzeit I in die Eisenzeit IIA wird gerade in der südlichen Levante höchst kontrovers diskutiert, sowohl von biblischer, als auch von archäologischer Seite. Die 32 Artikel sind alphabetisch nach dem jeweiligen Autor sortiert. Im Folgenden sollen die einzelnen Artikel jedoch nach Themengruppen besprochen werden.

Der Schwerpunkt des Sammelbandes liegt in Beiträgen, die vor allem den biblischen Befund heranziehen. Die Artikel von Gershon Galil (S. 137–148) und Victor Avigdor Hurowitz (S. 229–239) befassen sich mit dem salomonischen Tempel. Galil versucht, die historische Glaubwürdigkeit eines diachron erarbeiteten Grundbestandes von 1Kön 5,15–9,9 herauszuarbeiten, den er in die frühe Königszeit datiert und als Bauinschrift bestimmt. Insgesamt ermittelt er ein dreistufiges Wachstum des Textes: ein Grundbestand, eine dtr. Redaktion und

eine sehr eingeschränkte postdtr. Redaktion. Für eine frühe Abfassung des Grundbestandes spricht nach Galil die Beobachtung, dass der hier beschriebene Tempel den Tempelbauten des 10.–8. Jhs. v. Chr. entspricht (S. 141). Der Umstand hingegen, dass in 1Kön 5,15–9,9 wenig dtr. und priesterliche Idiome bzw. linguistische oder ideologische Gründe zu finden sind, die für eine Spätdatierung herangezogen werden können, kann als *argumentum e silentio* kaum für eine frühe Datierung fruchtbar gemacht werden. Stärker wiegt die Beobachtung (S. 142–145), dass vorderorientalische Bauinschriften in der Regel die Bauten eines früheren Königs nicht verherrlichen, sondern vielmehr die aktuellen Bauarbeiten gegenüber der Fehlerhaftigkeit des zuvor errichteten Baus herausstreichen. Galil fragt folglich nach dem Grund, weshalb in Joschianischer Zeit eine Bauinschrift zur Ehre Salomos geschrieben worden sein soll, der sogar als Antithese zu Joschija konstruiert sei. Ob für eine antithetische Gegenüberstellung von Joschija und Salomo der gelehrt Hinweis 2Kön 23,13, der bewusst auf 1Kön 11,5–7 anspielt, ausreicht, ist fraglich. Hinzu kommt, dass Bauinschriften in Ich-Perspektive geschrieben sind. Insofern hinkt der Vergleich zu den angeblichen Parallelen. Selbst wenn der Grundbestand 1Kön 5,15–9,9 älter als die Joschianische Zeit ist, heißt das nicht, dass er bereits aus dem 10. Jh. v. Chr. stammen muss. Eine detailgetreue Beschreibung des salomonischen Tempels konnte noch Jahrhunderte später zur Ehre des Erbauers geschrieben worden sein. Insofern muss man den Schlussfolgerungen von Galil nicht notwendigerweise folgen.

Victor Avigdor Hurowitz vergleicht in seinem Beitrag den Salomonischen Tempel mit anderen archäologisch erforschten Tempelgebäuden der Levante und weist auf Ähnlichkeiten hin. Seit langem wird der Tempel von Tell Ta'yināt für einen Vergleich herangezogen. Hurowitz zeigt darüber hinaus markante Unterschiede in Plan und Konzeption zum Tempelgebäude von 'Ain Dāra (S. 231–233).<sup>1</sup> Nach Hurowitz sei der Tempel von 'Ain Dāra ein „airport for a mobile deity rather than a sedentary structure“ (S. 233). Der jüngst ausgegrabene Tempel von Aleppo ist viel reicher ausgestaltet als derjenige von Jerusalem (S. 233–235). Bei neuesten Ausgrabungen in Tell Ta'yināt hat man ein weiteres Gebäude freigelegt, das Parallelen zum Jerusalemer Tempel aufweist. In der Cella fand man zudem eine Kopie des Vasallenvertrages mit Asarhaddon – nach Hurowitz eine Parallele zur biblischen Aufbewahrung von Rechtstexten im Tempel.

---

Bespr. von **Erasmus Gaß**, Trier  
E-Mail: [gass@uni-trier.de](mailto:gass@uni-trier.de)

<sup>1</sup> Insofern ist die Interpretation von J. Monson, The 'Ain Dara Temple and the Jerusalem Temple, in: G. Beckman/T.J. Lewis (Hg.), Text, Artifact and Image, Providence 2006, 273–299 fraglich.

Schließlich deutet Hurowitz den Jerusalemer Tempel als Garten Eden und zieht Texte aus Ugarit und einen bislang unbekannten „Song of Bazi“ heran (S. 237–239). Auch wenn Hurowitz sich nicht auf einen Zeitpunkt der Entstehung der biblischen Beschreibung des Salomonischen Tempels festlegt, hat der biblische Autor offenbar Architektur, Design, Dekoration und Ideologie des traditionellen Tempelbaus gut gekannt. Das von Hurowitz beigebrachte Vergleichsmaterial ist zwar nicht immer überzeugend, muss aber auf alle Fälle weiterhin berücksichtigt werden.

Eine weitere Untergruppe von fünf bibelwissenschaftlichen Artikeln diskutiert verschiedene Aspekte der biblischen Bücher Richter und Samuel. Michael Avioz wendet sich der Nathanverheißung 2Sam 7 zu (S. 43–51). Für Avioz ist 2Sam 7 entgegen der Mehrheitsmeinung ein bedingter Bund, obwohl hier syntaktisch kein Bedingungsgefüge vorliegt. Eine solche Interpretation sei nach Avioz angezeigt, da biblische Bundesschlüsse immer bedingt seien (S. 50–51). Darüber hinaus datiert Avioz die Nathanverheißung in das 10. Jh. v. Chr. und vergleicht den Bund zwischen David und Gott mit hethitischen Vasallenverträgen des 13. Jhs. v. Chr. Zu einer solch frühen Verortung des Textes kommt Avioz aufgrund seiner offenbar synchronen Auslegung der Nathanverheißung, was aber problematisch ist, da dieser Text ein literarkritisches Vorgehen erfordert.

Walter Dietrich bespricht das Verhältnis zwischen David und den Philistern, sowohl hinsichtlich des literarischen Befundes als auch der historischen Interpretation (S. 79–98). Nach einem synchronen Durchgang durch die Texte, die das Verhältnis Davids zu den Philistern unter den Vorzeichen Konflikt und Kooperation beschreiben (S. 79–83), geht Dietrich diachron vor. Er unterscheidet in den Samuelbüchern drei Wachstumsphasen: eine dtr. Redaktion aus dem 6./5. Jh. v. Chr., eine Hofgeschichte aus dem 8./7. Jh. v. Chr. und darin verarbeitete ältere Quellen. Dietrich geht nur bei wenigen Quellen von einem hohen Alter aus. Die Quellen aus dem 10. Jh. v. Chr. seien zudem stark überarbeitet worden, was den Blick in die erzählte Zeit noch zusätzlich erschwert (S. 83). Ältere Quellen vermutet Dietrich in 1Sam 17–18.23.27.29; 2Sam 1.5.15.21.23, die er in einem letzten Schritt historisch hinsichtlich drei Phasen auswertet: David als Bandenchef, als philistäischer Vasall und als König von Israel/Juda. Er hat sicherlich recht, dass sich in den biblischen Texten alte Traditionen bewahrt haben. Fraglich ist allerdings, ob man überhaupt mit Hilfe der Texte, die kaum aus der Zeit der berichteten Ereignisse stammen und darüber hinaus noch – wie Dietrich selbst zugibt – bearbeitet worden sind, eine objektive Geschichte der frühen Eisenzeit schreiben

kann. Nur wenige kritische Anmerkungen seien erlaubt, die sich vor allem auf die Vasallität Davids zu Achisch von Gat beziehen. Die Philisterstadt Gat war sicherlich im 9. Jh. v. Chr. die wichtigste Stadt der philistäischen Pentapolis (S. 93). Dies muss aber nicht schon ein gutes Jahrhundert zuvor der Fall gewesen sein. Die Darstellung Davids als philistäischer Vasall ist transparent auf die Situation der Bewohner der Schefela im 7. Jh. v. Chr., so dass Achisch entgegen Dietrich tatsächlich eine Anspielung auf Ikausu von Ekron sein kann, den man – wie einst David – geschickt hintergehen soll.<sup>2</sup> Dietrich klassifiziert die Philister als unbeschnitten (S. 87 Anm. 30). Allerdings gehen ägyptische Quellen durchaus davon aus, dass einige Seevölkerstämme beschnitten sind.<sup>3</sup> Insofern sollte man gegenüber der biblischen Schwarz-Weiß-Zeichnung vorsichtig sein.

Ausgehend von den beiden Prophetengestalten Nathan und Samuel wendet sich Moshe Garsiel den Wachstumsphasen der Samuelbücher zu (S. 175–198). Garsiel verortet den Grundbestand der Samuelbücher in das 10. Jh. v. Chr., da er dieser frühen geschichtlichen Situation bestens entsprechen würde (S. 177–179) und kein Grund ersichtlich sei, weshalb spätere Autoren z. B. die Nathanverheißung gebildet oder ein noch unentwickeltes Königtum der Frühzeit geschildert haben sollten. Auch die Topographie der Kriegsberichte und andere Details seien nur in der Frühzeit bekannt gewesen, während spätere Ereignisse ausgeblendet seien. Die Sprache sei nach Garsiel ebenfalls als alt zu beurteilen. Allerdings können diese Beobachtungen allein nicht für eine historische Verortung der Samuelbücher fruchtbar gemacht werden, da ein späterer Autor genauso ältere Traditionen sachgerecht beschreiben kann. Garsiel entwickelt schließlich eine komplizierte Wachstumsgeschichte der Samuelbücher in vier Phasen (S. 197–198). Zunächst sei von einem Schüler von Nathan eine Daviderzählung geschrieben worden. In einem zweiten Schritt seien von einem antimonarchischen Autor am Ende der Regierungszeit Salomos weitere Geschichten über Eli, Samuel und Saul ergänzt worden. Beide Daviderzählungen wurden in einem dritten Schritt nebeneinander und unabhängig voneinander tradiert, wobei sich Fehler eingeschlichen haben. Schließlich habe in einem vierten Schritt der dtr. Autor die zweite kritische Version übernommen, von der es

<sup>2</sup> Vgl. E. Gaß, Achisch von Gat als politische Witzfigur: ThQ 189 (2009) 210–242.

<sup>3</sup> Vgl. P. Machinist, Biblical Traditions, in: E. D. Oren (Hg.), *The Sea Peoples and Their World* (University Museum Monograph 108), Philadelphia 2000, 53–83, hier 68.

aber nach Garsiel nur wenige Kopien gegeben hat, was diese Theorie nicht gerade glaubwürdig erscheinen lässt.

Yigal Levin diskutiert Ideologie und Realität hinter den Erzählungen des Richterbuches (S. 309–326). Levin beschreibt zunächst die ideologische Konzeption des redaktionellen Rahmens. Erst in einem zweiten Schritt wendet er sich der historischen Situation hinter den einzelnen Erzählungen zu. Die Redaktion sei für folgende Aspekte verantwortlich: Zur Richterzeit fehlt eine einheitliche Führung; Israel tritt als Einheit auf; es gibt nur einen Richter; das Richteramt wird unterschiedlich gefüllt, wobei die Stammeszugehörigkeit wechseln kann; die einzelnen Richter sind geographisch angeordnet; die Richter werden immer schlechter, während die nationale Einheit zunimmt; die Rivalitäten zwischen den Stämmen nehmen zu. Während diese Beobachtungen Levins konsensfähig sind, ist seine historische Verortung fraglich. Nach Levin entsprechen die im Richterbuch geschilderten Siedlungsgebiete den Verhältnissen der Eisenzeit I. Allerdings gibt es Orte im Richterbuch, die erst später besiedelt worden sind, z. B. der Ort Zora (S. 319).<sup>4</sup> Ob man ausgehend vom Richterbuch den Stamm Issachar auf dem efraimischen Gebirge lokalisieren soll (S. 320–321), ist fraglich, da die Liste der kleinen Richter ohnehin in ihren Angaben schwierig ist.<sup>5</sup> Andere Beobachtungen Levins sind ebensowenig nur auf die Eisenzeit I zu beschränken. Eine egalitäre Stammesgesellschaft entspricht zwar den Verhältnissen der Frühzeit Israels. Allerdings ist eine Stammesgesellschaft noch Jahrhunderte später subkutan vorhanden und der Anspruch der Egalitarität prägt die Propheten des 8. Jhs. v. Chr. Der im Richterbuch geschilderte offene Kult wird von Levin mit der Anlage von Hazor, der Bull Site sowie dem Altar auf dem Gebirge Ebal<sup>6</sup> verglichen (S. 324). Da diese Kultpraxis angesichts der vielen biblischen Hinweise auf Kulthöhen noch in späterer Zeit üblich war, ist eine ausschließliche Verbindung mit der Eisenzeit I ebenfalls nicht sicher. Der Verweis auf die Onomastik ist überzeugender, was aber insofern nicht verwundert, als sich in den biblischen Eigennamen alte Traditionen erhalten haben können. Schließlich sei nach Levin der Stil und die Form der Richtererzählungen nahe an den zunächst mündlich überlieferten Traditionen (S. 325–326). Aber dies ist kein

eindeutiges Kriterium für eine frühe Datierung der schriftlichen Richtererzählungen, da man später auf ähnliche Weise schreiben konnte.

Koert van Bekkum wendet sich dem „Negativen Besitzverzeichnis“ in Ri 1 zu, ein Text, der im späten 8. Jh. v. Chr. unter Verwendung von alten Quellen geschaffen worden sei (S. 525–548). Nach van Bekkum entspricht das in Ri 1 gezeichnete Siedlungsbild den Verhältnissen der Eisenzeit.<sup>7</sup> Auch wenn in Ri 1 historisch verwertbare Informationen verborgen sind, muss man bei einer historischen Auswertung der Toponyme und Ethnonyme vorsichtig sein. Hierfür jeweils ein Beispiel: van Bekkum lokalisiert den Ort Besek im Süden (S. 531) und denkt an Hirbet Buzqa (142.140). Allerdings ist dieser Ort in der Eisenzeit überhaupt nicht besiedelt gewesen,<sup>8</sup> so dass diese Identifikation problematisch ist. Das Ethnonym Amoriter geht auf neuassyrischen Sprachgebrauch für die Region Amurru zurück<sup>9</sup> und hat nicht spätbronzezeitlich-eisenzeitliche Erinnerungen bewahrt, wie van Bekkum meint (S. 535).

Die nächsten vier Beiträge behandeln religionsgeschichtliche Themen. Reinhart Achenbach bespricht die Entwicklung der Kriegsideologie im Alten Orient und in Israel (S. 1–26). Hierbei greift er auf neuassyrische Texte zurück, die er mit dem biblischen Befund vergleicht, z. B. das Asarhaddon-Prisma A aus Ninive oder die Annalen von Ninurta-kudurri-uṣur (S. 5–13). Dann stellt er Jahuwe als göttlichen Kriegsherrn vor (S. 13–21). Es verwundert nicht, dass Achenbach in diesem Zusammenhang ausführlich auf das biblische Banngebot eingeht. Als weitere außerbiblische Parallelen zum Bann wäre neben der Mescha-Stele noch ein südsemitischer Beleg anzuführen (RES 3945,7.16).<sup>10</sup> Schließlich wird die Entwicklung der Kriegsideologie in nachexilischer Zeit nachgezeichnet. Unter den Makkabäern ist der Krieg nach Achenbach schließlich desakralisiert worden.

Richard S. Hess bespricht biblische Texte zu Sklaverei und Totschlag (S. 221–228). Nach Hess unterscheidet sich der biblische Befund von seiner Umwelt dahingehend, dass der Wert des menschlichen Lebens und das Recht auf Gleichheit schon seit frühester Zeit in Israel

<sup>4</sup> Vgl. G. Lehmann/H. M. Niemann/W. Zwickel, Zora und Eschtaol: UF 28 (1996) 343–442, hier 368–372.

<sup>5</sup> Vgl. zu den Problemen der Kleinen Richter W. Groß, Richter (HThKAT), Freiburg 2009, 529–536.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu neuerdings R.K. Hawkins, The Iron Age I Structure on Mt. Ebal (Bulletin for Biblical Research Supplements 6), Winona Lake 2012.

<sup>7</sup> Anders hingegen W. Groß, Richter (HThKAT), Freiburg 2009, 113–118 mit entsprechenden Karten, die eine perserzeitliche Datierung durchaus nahelegen.

<sup>8</sup> Vgl. A. Shavit, Map of Gezer (82) (Archaeological Survey of Israel), Jerusalem (im Druck).

<sup>9</sup> Vgl. E. Lipiński, Les Chamites selon Gen 10,6–20 et 1 Chr 1,8–16: ZAH 5 (1992) 135–162, hier 155.

<sup>10</sup> Vgl. W. Groß, Keine „Heiligen Kriege“ in Israel, in: W. Groß/E. Gaß (Hg.), Studien zum Richterbuch und seinen Völkernamen (SBAB 54), Stuttgart 2012, 115–139, hier 122 Anm. 19.

hochgeschätzt worden sind. Da diese Tradition in der Bibel in den unterschiedlichsten Kontexten bezeugt ist, zeige sie das Selbstverständnis nicht der späteren Redaktoren, sondern bereits des frühen Israels (S. 221). Diese Deutung ist freilich nicht zwingend.

Sandra Jacobs vergleicht die biblische Wendung שָׁנָה תְּחִי שָׁנָה „ein Leben für ein Leben“ aus Ex 21,23 mit der mittelassyrischen Gesetzgebung, die eine ähnliche Vorschrift kennt (S. 241–253). Nach Jacobs geht es in beiden Rechtskorpora tatsächlich um den Ersatz durch eine lebendige Person, die nicht getötet wird, auch wenn in späteren biblischen Texten diese Vorstellung abgeändert worden ist. Jacobs zeigt, wie fruchtbare ein Vergleich mit außerbiblischen Texten sein kann.

In seinem ersten Beitrag stellt Wolfgang Zwickel in 18 Thesen die Entwicklung des Kults in der Eisenzeit I–IIA prägnant dar (S. 581–594). Nach Zwickel hat es in der Eisenzeit I in Juda/Israel vor allem Open-Air-Heiligtümer gegeben. In den benachbarten Ländern hat man hingegen Tempelgebäude genutzt, wie neuere Ausgrabungen gezeigt haben.<sup>11</sup> Unter David und Salomo sei Jahwe zu einem Nationalgott aufgestiegen (S. 593–594). Ob dies freilich schon für die Eisenzeit IIA der Fall gewesen ist oder ob Jahwe nicht zunächst nur ein Dynastiegott – ähnlich wie Kemosch in Moab – geblieben ist, ist noch nicht abschließend geklärt.

Neben diesen biblisch orientierten Artikeln finden sich fünf Beiträge, die sich der Fragestellung des Sammelbandes von archäologischer Seite nähern. Es ist sehr zu begrüßen, dass bei der Vorstellung zweier Ausgrabungen in Israel die neuesten Ergebnisse präsentiert werden. Yosef Garfinkel, Saar Ganor und Michael G. Hasel stellen ihre wichtige Ausgrabung auf Ḥirbet Qeiyafa vor (S. 149–174). Dieser Ort war vor allem in der Eisenzeit I besiedelt und kann bei einer großflächigen Ausgrabung wertvolle Informationen liefern. Nach Garfinkel/Ganor/Hasel handelt es sich bei Ḥirbet Qeiyafa um eine jüdische Siedlung des frühen 10. Jhs. v. Chr., eine These, die sicherlich noch eingehender diskutiert werden muss, ebenso wie die Frage, ob es sich bei Ḥirbet Qeiyafa um den biblischen Ort Schaaraim handelt.<sup>12</sup> Leider werden die abweichenden Surveyergebnisse von Yehuda Dagan kaum

diskutiert.<sup>13</sup> Auf die nach 2010 gewonnenen Ergebnisse wird ebenfalls nicht eingegangen.

Der kenntnisreiche Beitrag von Aren M. Maeir widmet sich den Ausgrabungen auf Tell es-Ṣāfi (S. 345–404). Maeir bietet eine gute Synthese der Grabungsergebnisse sowie eine ausführliche Auseinandersetzung mit abweichenden Positionen. Vorsichtig korreliert er den archäologischen Befund mit den historischen Daten. Während Maeir schlüssig nachweisen kann, dass der Philisterort Gat von den Aramäern im 9. Jh. v. Chr. zerstört worden ist (S. 385–393), ist die Zuordnung der zwei jüdischen Nachfolgestrata schwieriger zu bestimmen, vor allem im Blick auf die Frage, weshalb Sargon II. ein jüdisches Gat im Jahr 711 v. Chr. im Rahmen der Niederschlagung des Aschdod-Aufstandes erobert haben soll.<sup>14</sup> Die beiden jüdischen Strata lassen sich vielleicht folgendermaßen historisch einordnen: Zunächst hat Juda 720 v. Chr. die Philisterstadt Gat zugesprochen bekommen. Im Gefolge des Aschdod-Aufstandes hat Yamani die ehemals philistäische Stadt übernommen, was dazu führte, dass das jüdisch geprägte Gat von Sargon II. erobert worden ist.

Aaron Koller stellt die Verbreitung und Funktion einer bestimmten kanaanäisch-phönizischen Trinkschale aus Metal von der Spätbronzezeit bis in die Eisenzeit I vor (S. 269–290). In diesem Zusammenhang geht er auf die Feier von Banketten ein, wobei er die neu entdeckte Kuttamuwa-Stele von Zincirli ebenfalls bespricht (S. 275–280). In einem Appendix stellt Koller eine besondere Trinkschale von Kefar Veradim vor, die hinsichtlich Datierung und ethnischer Einordnung schwierig ist (S. 285–290).

Die nächsten beiden Beiträge beschäftigen sich mit der Archäologie der zu Israel peripheren Regionen. Moti Haiman diskutiert die eisenzeitlichen Festungen im Negev (S. 199–206). Nach Haiman reflektiert die Besiedlung des Negevs die geänderten geopolitischen Voraussetzungen des 10. Jhs. v. Chr., als das Vereinte Königreich nach Süden expandierte. Diese Südausdehnung währte etwa von 975–925 v. Chr. Durch ein System von Grenzbefestigungen hat man sich gegen Ägypten und Edom abgesichert. Die Besiedlung der Negevwüste wurde nach dem Feldzug Schoschenqs aufgegeben. Die Siedler zogen sich fortan in das Beerscheba-Becken zurück. Erst

<sup>11</sup> Hier wäre noch das Heiligtum auf Atarot aus der Eisenzeit II zu ergänzen, vgl. C.-H. Ji, The Early Iron Age II Temple at Ḥirbet ‘Atārūs and Its Architecture and Selected Cultic Objects, in: J. Kamlah (Hg.), Temple Building and Temple Cult (ADPV 41), Wiesbaden 2012, 203–222.

<sup>12</sup> Andere Autoren des Sammelbandes haben hier ebenfalls jüngst Stellung bezogen, z. B. G. Galil, The Hebrew Inscription from Khirbet Qeiyafa/Neta’im: UF 41 (2010) 193–242 oder auch Y. Levin, The Identification of Khirbet Qeiyafa: BASOR 367 (2012) 73–86.

<sup>13</sup> Vgl. neuerdings Y. Dagan, The Ramat Bet Shemesh Regional Project (IAA Reports 46), Jerusalem 2010, 279–283.

<sup>14</sup> A. Zukerman/I. Shai, “The Royal City of the Philistines” in the “Azekah Inscription” and the History of Gath in the Eighth Century bce: UF 38 (2006) 729–778, hier 743–744 interpretieren hingegen das in assyrischen Quellen genannte Gimtu nicht mit Gat, sondern mit Gittaim, das zuvor von Aschdod erobert worden ist.

ab dem 8. Jh. v. Chr. konnte man wieder in der Negevüste Fuß fassen. Allerdings sind mit den späteisenzeitlichen Festungen keine Siedlungen wie im 10. Jh. v. Chr. verbunden. Fraglich ist jedoch, wer für den Siedlungsschub im 10. Jh. v. Chr. verantwortlich ist. Da Philisterkeramik gänzlich fehlt (S. 204), könnte lediglich Juda – und nicht ein Vereintes Königreich, wie Haiman meint – für die Besiedlung des Negev verantwortlich sein. Die Verbindung von Festungen und Siedlungen ist in dieser marginalen Zone für das 10. Jh. v. Chr. zumindest bemerkenswert und muss erklärt werden.

Larry G. Herr wendet sich dem Ostjordanland zu (S. 207–220). Er diskutiert zunächst die Übergangsphase zwischen Spätbronzezeit und Eisenzeit I, wobei er auf seine eigenen Ausgrabungen in Tell el-‘Umēri verweist. Danach kommt die Eisenzeit I und IIA zum Zug. Eine Unterteilung der Eisenzeit I in einzelne Subphasen sei nicht möglich. Zu dieser Zeit wurde teils permanent, teils episodisch gesiedelt. Herr weist zusätzlich darauf hin, dass im Gegensatz zum Westjordanland die früheisenzeitlichen Siedlungen im Ostjordanland meist befestigt gewesen waren. Er beschränkt sich auf die Darstellung des archäologischen Befundes und zieht keine vorschnellen Schlüsse, zumal es zum einen zu wenig relevante Ausgrabungen gibt und zum anderen vieles noch nicht hinreichend publiziert ist. So bleibt weiterhin die Geschichte des Ostjordanlandes ein Desiderat, das aufzuarbeiten ist.

Fünf Artikel behandeln das Phänomen der Seevölker. Michal Artzy befasst sich mit der Metallverarbeitung in der Levante und in Zypern (S. 27–41). Während am Ende der Spätbronzezeit von einer Koiné der metallverarbeitenden Industrie auszugehen ist, ist dies im 12. bis frühen 11. Jh. v. Chr. nicht mehr der Fall gewesen. Erst später entwickelte sich wiederum eine Art Koiné aufgrund von ausgeprägten Handelsverbindungen.

Avraham Faust wendet sich der schwierigen Frage zu, wie man den archäologischen Befund hinsichtlich einer ethnischen Einordnung auswerten kann, und konzentriert sich auf die Völker der Philister, Kanaanäer und Israeliten (S. 121–135).<sup>15</sup> In den Blick kommen vor allem die Bewohner der Schefela, die philistäische Keramik verwenden, aber ebenfalls Gebräuche der Hochlandbewohner kennen, z. B. den Verzicht auf Schweinefleisch (S. 134–135). Faust identifiziert deshalb die Bewohner der Schefela als Überrest der kanaanäischen Bevölkerung, eine These, die sicherlich noch eingehender diskutiert werden wird.

Itamar Singer (S. 451–471) und Ephraim Stern (S. 473–507) wenden sich den nördlichen Seevölkern zu.

<sup>15</sup> Ausführlicher werden diese Probleme diskutiert in A. Faust, Israel's Ethnogenesis, London 2006.

Der Fund einer hieroglyphen-luwischen Inschrift in der Zitadelle von Aleppo, die einen König Taita aus dem Land Palistin erwähnt, zeigt nach Singer, dass es eine Verbindung zu den südlichen Philistern gegeben haben könnte (S. 461–464). Allerdings hat das neuheithitische Königreich Palistin mit seinem Sitz auf Tell Ta‘yināt nichts mehr mit den Seevölkern zu tun, von denen man lediglich den Namen entlehnt hat (S. 464–468). Nach Stern sind Seevölker für die Zerstörungen in der Scharon-, der Akko- und der Jesreelebene verantwortlich gewesen. Danach hat man neue Siedlungen gegründet oder auf den Zerstörungshorizonten wiederum gesiedelt. Der materielle Befund der nördlichen Seevölker ähnelt in vielen Dingen den Hinterlassenschaften der südlich siedelnden Philister. Die nördliche Seevölker-Kultur sei nach ungefähr 130 Jahren im 10. Jh. v. Chr. von den Israeliten abgelöst worden.

Assaf Yasur-Landau zeigt, wie sich in der Darstellung von Seevölkern auf einem Relief von Medinet Habu anatolische und ägäische Elemente erhalten haben (S. 549–579). Vermutlich sind diese Seevölker über Anatolien in die südliche Levante eingewandert. Für diese alte Vermutung führt Yasur-Landau jetzt interessante ikonographische Argumente an.

Zwei Beiträge befassen sich mit der Entwicklung der Literalität in der Levante. André Lemaire bietet einen Überblick über die westsemitische Epigraphik des 12.–10. Jhs. v. Chr. (S. 291–307). Zu den bislang geläufigen Königen von Byblos ergänzt Lemaire zwei Könige aus dem 11. Jh. v. Chr.: Zakarba‘al und Oziba‘al. Danach bespricht er Inschriften aus Phönizien bzw. Nordisrael (S. 295–296), Philistäa bzw. Schefela (S. 297–301) sowie Israel/Juda (S. 301–303). Schließlich ergänzt Lemaire vier umfangreichere Inschriften aus dem 9.–8. Jh. v. Chr. (S. 304–307). Lemaire bietet eine verdienstvolle Übersicht über den neuesten Stand der nordwestsemitischen Epigraphik. Nur zwei kritische Anmerkungen seien erlaubt. Die Argumentationslogik der Mescha-Inschrift spricht eher dafür, dass die Mannschaft von Gad eine indigene Bevölkerung ist, die nichts mit einer israelitischen Expansion in dieses Gebiet zu tun hat.<sup>16</sup> Auch die Klassifizierung der Inschrift von Tell Dēr ‘Allā als aramäisch ist nicht über jeden Zweifel erhaben,<sup>17</sup> zumal die hier vorliegende Sprachform

<sup>16</sup> Vgl. N. Na‘aman, Royal Inscription versus Prophetic Story, in: L. L. Grabbe (Hg.), *Ahab Agonistes* (Library of Hebrew Bible/Old Testaments Studies 421), London 2007, 145–183, hier 153–154.

<sup>17</sup> A. Schüle, Die Syntax der althebräischen Inschriften (AOAT 270), Münster 2000, 28–29 hält diese Inschrift sogar für althebräisch, was aber sicherlich zu weit gehen dürfte.

Merkmale der kananäischen und aramäischen Sprachen – ähnlich wie andere ostjordanische Dialekte – vereint.

Alan Millard bespricht unterschiedliche Schriftformen des 12.–10. Jhs. v. Chr. (S. 405–412). Da viele Inschriften auf einem eher niedrigen Niveau ausgeführt sind, vermutet Millard, dass es Schreiblehrer und -schüler gegeben hat, die für solch „minderwertige“ Zeugnisse verantwortlich gewesen seien. Eine minimalistische Sicht auf Literalität sei folglich fragwürdig, zumal man davon ausgehen müsse, dass viele Texte auf vergänglichem Material geschrieben worden sind und deshalb nicht mehr erhalten sind.<sup>18</sup>

Vier Artikel befassen sich mit dem Einfluss Ägyptens auf die südliche Levante während der Eisenzeit I–IIA. Dan’el Kahn bespricht die Politik des ägyptischen Pharaos Merneptah in Kanaan (S. 255–268). Unter Merneptah musste Ägypten gegen aufständische Vasallen an drei Fronten kämpfen, was sukzessive zu territorialen Verlusten führte. Nach Kahn ist Israel auf der berühmten Merneptah-Stele nicht auf dem zentralen Bergland, sondern im Norden zu verorten (S. 259–261), was in Zukunft gerade für biblische Historiker wichtig sein wird. Die in der Literatur und bei Kahn belegte Bezeichnung *via maris* ist jedoch problematisch, da sie spät entstanden ist und auf die Übersetzung von Jes 8,23 durch Hieronymus zurückzuführen ist.<sup>19</sup>

Troy Leiland Sagrillo bespricht die Armee Schoschenqs, wie sie in 2Chr 12,2–3 vorgestellt wird (S. 425–450). Dabei geht er ausführlich auf die Entwicklung des Militärs zur Zeit Schoschenqs ein. Gerade nicht-ägyptische Truppenteile spielen unter Schoschenq eine wichtige Rolle. Insofern ist die ethnische Bezeichnung des ägyptischen Militärs als „Libyer, Sukkijiter und Kuschiten“ historisch glaubwürdig, zumal es Libyer und Sukkijiter durchaus in der Armee Schoschenqs gegeben hat. Die angegebene Anzahl an Streitwagen und Reiter ist jedoch eine Übertreibung und ein späterer Anachronismus. Sagrillos Bemerkungen zeigen, dass die chronistischen Sondertraditionen bei einer historischen Rekonstruktion Ernst genommen werden müssen.

Christopher Theis/Peter van der Veen bieten ägyptische Inschriften, die in Jerusalem gefunden worden sind und aus der Ramessidenzeit stammen, als die Ägypter versucht haben, auch die Kontrolle über das jüdische Bergland und Jerusalem zu gewinnen (S. 509–523). Dies wird zum einen mit den in Jerusalem gefundenen

Inschriften, zum anderen mit anderen epigraphischen Texten begründet, deren Deutung aber nicht unumstritten ist. Mit ihrer Interpretation der Merneptah-Stele und des Papyrus Anastasi III widersprechen Theis/van der Veen zumindest der These von Kahn im selben Sammelband.

Wolfgang Zwickel bespricht in seinem zweiten Aufsatz den allmählichen Wechsel von ägyptischer zu philistäischer Kontrolle im südwestlichen Palästina, indem er viele historische Texte, archäologische Daten und epigraphische Funde miteinander verbindet (S. 595–601). Zunächst seien Seevölker im Land um den von Ramses III. gegründeten Tempel in Gaza angesiedelt worden. Spätestens unter der Herrschaft von Ramses IV. haben sie sich von der ägyptischen Herrschaft befreit, was zur Zerstörung von Lachisch geführt hat. Erst zu diesem Zeitpunkt (1160/1150 v. Chr.) sei das spätbronzezeitliche Stadtstaatensystem endgültig kollabiert.

Mit historischen und archäologischen Fragen zu Mesopotamien und Anatolien im 12.–10. Jh. v. Chr. beschäftigen sich die nächsten fünf Studien. Zunächst widmet sich Yigal Bloch den assyrisch-babylonischen Konflikten zur Zeit von Aššur-rēša-iši I. (1131–1115 v. Chr.) (S. 53–78). Für eine Rekonstruktion der Ereignisse verwendet Bloch nicht nur die offiziellen Chroniken, sondern auch Verwaltungsdokumente, die vor allem die Verhältnisse in der Provinz Arbaile abbilden. Diese Fallstudie verdeutlicht, dass eine historische Interpretation sich nicht nur auf die offiziellen Chroniken beschränken sollte.

Frederick Mario Fales stellt neuassyrische Quellen des 12.–9. Jhs. v. Chr. vor, die sich auf das obermesopotamische Gebiet Ḫanigalbat beziehen (S. 99–119). Diese strategisch wichtige Region, deren Kerngebiet mit dem Tūr ‘Abdīn gleichgesetzt werden kann, musste von Assyrien unterworfen werden, da sie stets als Rückzugsort für feindliche Kräfte genutzt werden konnte. Nur durch ein Ausgreifen auf Ḫanigalbat war die spätere assyrische Expansion möglich.

Mario Liverani stellt die neuen Ausgrabungen auf Arslantepe, dem antiken Melid, vor (S. 327–344). Hierbei nimmt er vor allem die eisenzeitlichen Strata in den Blick. Nach dem Untergang des Hethiterreiches konnten die kleinen Königreiche im südöstlichen Bereich noch etwa ein Jahrhundert fortbestehen. Erst in der Mitte des 11. Jhs. brach das politische System zusammen, vermutlich im Zusammenhang mit dem Eindringen von aramäischen Stämmen. Im 10. Jh. v. Chr. kam es zu einer Reurbanisierung, wobei dies in Melid erst ungefähr um 900 v. Chr. der Fall war.

John P. Nielsen wendet sich der babylonischen Politik unter Nebukadnezzar I. (1121–1100 v. Chr.) zu (S. 413–

<sup>18</sup> Zur Entwicklung der Schriftkultur vgl. neuerdings C.A. Rollston, *Writing and Literacy in the World of Ancient Israel*, Atlanta 2010.

<sup>19</sup> Vgl. B.J. Beitzel, *The Via Maris in Literary and Cartographic Sources*: BA 54 (1991) 65–75.

423), der versucht hat, die Situation in den Gebieten östlich des Tigris zu konsolidieren, indem er sich auf die einzelnen politischen Netzwerke gestützt hat.

Ran Zadok schließlich bespricht die Infiltration von aramäischen Stämmen in der oberen Gazira im Zeitraum 1150–930 v. Chr. (S. 569–579). Nach Zadok habe die assyrische Bedrohung den Prozess der Staatenbildung unter den Aramäern bewirkt. Die Expansion der Aramäer konnte erst im 9. Jh. v. Chr. durch Adad-nirari II. endgültig beendet werden.

Der Band wird durch ein umfangreiches Verzeichnis erschlossen (S. 603–647). Während man auf ein unvoll-

ständiges und fehlerhaftes Autorenverzeichnis hätte verzichten können, wäre ein Verzeichnis zu den außerbiblischen Texten wünschenswert gewesen.

Trotzdem ist den Herausgebern für die zügige Publikation sehr zu danken. Dieser Sammelband wird die Forschung zum 12.–10. Jh. v. Chr. insofern bereichern, als er versucht, Licht in das Dunkel dieser Epoche zu werfen. Gerade die Maximalisten unter den biblischen Historikern haben hier eine Bezugsquelle für ihre Interpretation der Frühgeschichte Israels, während die Minimalisten zur kritischen Auseinandersetzung aufgefordert sind. Somit lädt dieser Sammelband zu einer erneuten Diskussion ein.